



**CAMILO
JOSÉ
CELA**

**MAZURKA FÜR
ZWEI TOTE**

ROMAN

PIPER

In Señorita Ramonas Salon hängen zwei von Fernando Alvarez de Sotomayor gemalte Porträts, eins von ihr selbst in volkstümlicher Tracht, das andere von ihrer Mutter mit spanischer Mantille.

»Wir sehen uns sehr ähnlich, stimmt's?«

»Weiß nicht. Deine Mutter habe ich nie kennengelernt.«

»Hm, egal, alle Bilder sehen sich ziemlich ähnlich.« Raimundo der von den Casandulfes ist der Sohn von Salvadora, der jüngsten Schwester meiner Mutter, er hat studiert und ist ein stattlicher Bursche. Wenn Raimundo Señorita Ramona, unsere Cousine, besuchen geht, bringt er ihr immer eine weiße Kamelie als Geschenk mit.

»Hier, für dich, Moncha! Damit du siehst, dass ich dich mag und immer an dich denke.«

»Hab vielen Dank, Raimundiño. Das wäre wirklich nicht nötig gewesen.«

Señorita Ramona hat ein Schoßhündchen, einen Angorakater, einen riesigen, knallbunten Ara, einen grünen Papagei, ein Seidenäffchen, eine Schildkröte und zwei Schwäne, ja, auf dem Teich im Garten schwimmen zwei Schwäne, manchmal sind sie unten am Fluss, aber sie kommen immer zurück. Señorita Ramona ist sehr tierlieb, die einzigen Tiere, die sie nicht mag, sind die, die zu etwas nutzen sind: Kühe, Schweine und Hühner; bei Pferden macht Señorita Ramona eine Ausnahme, sie hat einen Rotfuchs, der wohl an die zwanzig Jahre alt ist.

»Pferde sind wie Männer, schön und leer, und manche haben ein edles Herz.«

Außer dem Papagei haben Señorita Ramonas Tiere alle einen Namen: Der Hund heißt Wilde und schläft bei ihr im Bett; der Kater heißt King, der Ara Rabecho, das Äffchen Jeremias, die Schildkröte Xaropa, der Hengst Caruso, die beiden Schwäne Romulus und Remus. Der Kater ist kastriert worden, weil er eines Nachts, als ihn der Hafer juckte, ausgerissen und erst am nächsten Morgen wiedergekommen ist, verdreht, mit hängendem Kopf und

verwundet. Señorita Ramonas Befehl war gnadenlos: »Armes Tierchen! Das darf ihm nie wieder passieren. Kastriert ihn!«

Sie kastrierten ihn also, und danach riss er nie wieder aus. Wozu auch? Der Ara ist blau, weiß und rot wie die französische Fahne und hat auch ein paar grüne und gelbe Federn. Der Ara wohnt auf einer Stange und ist an eine genügend lange Kette gelegt; der Ara klettert rauf und runter, angeödet und behäbig turnt er herum und hängt sich mit den Krallen an die Stange, ohne große Begeisterung und mit einem Ausdruck von tödlicher Langeweile. Der Affe masturbiert und hustet, die Schildkröte verschläft ihr Leben, und die Schwäne gleiten verdrießlich und vornehm dahin. Das einzige nicht trübsinnige Tier in Señorita Ramonas Haus ist das Pferd.

»Lach mich nicht aus, Raimundiño! Das Schlimme ist nicht, dass ich allein bin, ich war das ganze Leben allein und habe mich längst daran gewöhnt ... Das Schlimme ist, dass ich ständig geistesabwesend bin und weiße Mäuse sehe, als würde ich den Verstand verlieren. Mit jedem Tag rücken wir alle ein Stückchen weiter von uns ab und haben uns selbst auch ein bisschen mehr satt. Meinst du nicht auch, dass ich nach Madrid ziehen sollte?«

Es regnet zum Gotterbarmen auf die sündigen Menschen herab, und die Erde färbt sich in der matten, weichen Farbe des Himmels, den noch kein Vogelflug zerteilt, noch nicht. Da ich weder Geige noch Ziehharmonika spielen und auch nicht den Schlüssel zu dem Schrank finden kann, in dem ich meine Briefmarkensammlung aufbewahre, verbringe ich die Nachmittage mit Benicia im Bett, lese Gedichte von Juan Larrea oder höre Tangos. Benicia war vor kurzem in Orense und hat mir eine Kaffeemaschine mitgebracht. Sie ist sehr praktisch und macht jeweils zwei Tassen Kaffee, eine für mich und eine für Benicia.

»Willst du mehr Kaffee?«

»Gern.«

Benicia hat eine gesunde, fröhliche Art zu sündigen, ihre Brustwarzen sind groß und dunkel und hart und süß. Benicia hat blaue Augen, ist im Bett

tonangebend und frech und vögelt mit viel Raffinesse und Rücksichtslosigkeit. Benicia kann weder lesen noch schreiben, aber sie lacht immer sehr selbstsicher.

»Willst du einen Tango mit mir tanzen?«

»Nein, mir ist kalt. Komm her.«

Benicia ist immer warm, auch wenn es kalt ist; Benicia ist eine Lust und Wärme spendende Maschine, und ich freue mich, dass ich nicht Geige oder Ziehharmonika spielen kann.

»Gib mir einen Kuss.«

»Ja.«

»Gieß mir einen Schnaps ein.«

»Ja.«

»Brat mir einen Chorizo.«

»Ja.«

Benicia ist wie ein folgsames Ferkel, nie sagt sie zu etwas nein.

»Bleib heute nacht bei mir.«

»Ich kann nicht, Furelo Gamuzo kommt mich besuchen, der Pfarrer von San Adrián, das heißt, jetzt ist er ja Pfarrer von Santa María de Carballeda. Er kommt jeden ersten Dienstag im Monat.«

»Na so was!«

Lázaro Codesal wurde von einem Mauren im Schatten eines Feigenbaums umgebracht, der Maure erschoss ihn hinterhältig mit einer langen Flinte, als Lázaro nicht im Traum daran dachte, schon so bald sterben zu müssen. Als der Tod in Lázaro Codesals Ohr drang, sah er im Geiste gerade Adegas, wie sie sich nackt mit gespreizten Beinen an einem kleinen Hang sonnte. Wir waren alle irgendwann mal jung. An der Miangueiro-Quelle, wo sich die Aussätzigen heutzutage die Geschwüre waschen, steht noch immer der Feigenbaum, dessen Äste sich in Lanzen verwandelten, damit die Figueroas die sieben jungen Frauen befreien konnten, die die Mauren im Turm von Peito Burdelo gefangen hielten. Jetzt erinnert sich niemand mehr an die

Geschichte. La Marraca, die Holzhändlerin, die an der großen Wiese von Francelos wohnt, kommt in einem Buch vor, das ein Freund von Adega geschrieben hat, und hatte zwölf Töchter; keine war mit zehn noch Jungfrau, und alle verdienten sich den Lebensunterhalt mit ihrer Möse. Elvirita aus dem Café von Doña Rosa in Orense hat mal eine von ihnen, die Carlota, bei Pelona kennengelernt. Das klare Wasser der MiangueroQuelle kann man nicht trinken, nicht einmal die Vögel trinken davon, weil es die Knochen der Toten, die Lungen der Toten, die Plagen der Toten reinwäscht und großen Schmerz mit sich bringt.

Der blinde Gaudencio ist sehr folgsam und bekommt das Ziehharmonikaspielen nie satt.

»Einen Paso doble, Gaudencio!«

»Wie Sie wünschen.«

Der blinde Gaudencio wohnt, wo er arbeitet, im Haus von der Parrocha, auf die Weise spart er sich die Miete, er schläft in der Kleiderkammer unter der Treppe auf einem Strohsack. In Gaudencios Kabuff ist es warm und gemütlich. Es gibt dort kein Licht, aber er braucht sowieso keins; Blinden ist es egal, ob sie Licht haben oder nicht.

»Merken sie es denn nicht?«

»Nein, ich glaube nicht.«

Morgens, wenn Gaudencio zu spielen aufhört, so zwischen fünf und halb sechs, geht er in die Calle Amarguras, hört in der Kirche Santa María de las Mercedes die Messe und legt sich danach bis Mittag schlafen. Als er starb, kauften die Huren ihm einen Kranz und ließen ein paar Messen für ihn lesen; zum Begräbnis konnten sie nicht gehen, weil die Polizei es ihnen nicht erlaubte.

»Ihr Großvater setzte sich damals für ein paar Jahre nach Brasilien ab, ja, das war, nachdem er Xan Amieiros getötet und Fuco das Fürchten gelehrt hatte, aber vorher gab er Manecha fünfzigtausend Reales in klingender Münze – das war ein Vermögen-, Aktien der Eisenbahngesellschaft M.Z.A.,

die genausoviel wert waren, und ein Empfehlungsschreiben für Don Modesto Fernández y González, den Verfasser von *Die Güter unserer Vorfahren*, der als Camilo de Cela firmierte und Beiträge für die *Ilustración Española y Americana* und die *Correspondencia de España* schrieb. Manecha ging nach Madrid und machte in der Calle San Marcos das Gasthaus La Orensana auf, und da sie eine resolute, reinliche Person war und die Arbeit nicht scheute, ging es ihr gut, und sie konnte etwas auf die hohe Kante legen. Irgendwann heiratete sie einen Beamten aus der Kreisverwaltung, einen gewissen Don León Roca Ibáñez, und hatte mit ihm acht Töchter, die sich später alle gut verheirateten, und zwei Söhne, von denen der eine Bauingenieur und der andere Staatsanwalt wurde. Ein Enkel von Don León und Manecha, ein Sohn aus der zweiten Ehe ihrer vierten Tochter Marujita, brachte es während der Republik bis zum Unterstaatssekretär und starb 1949 in Barquisimeto in Venezuela. Er war Abgeordneter der Republikanischen Linken und nannte sich zu Lebzeiten nur Don Claro Comesaña Roca. Der Familienname Amieiros war bei ihm schon auf den vierten Platz gerutscht. Manecha war immer eine stattliche, ansehnliche Frau gewesen, und auch ihre Kinder und Enkelkinder gaben ein gutes Bild ab, wenn auch nicht ein so gutes wie sie selbst. Eine Tochter des Unterstaatssekretärs, also eine Urenkelin von Manecha, die Haydée Comesaña Bethencourt hieß, wurde irgendwann in den Fünfzigerjahren zur Miss Barquisimeto gekürt.«

Es gibt Schwachsinnige, die Glück, und Schwachsinnige, die Pech haben, das ist schon immer so gewesen und wird sich auch nie ändern. Roquiño Borrén war ein Schwachsinniger, der Pech hatte, sie sperrten ihn an die fünf Jahre lang in eine Truhe, damit er niemandem auf die Nerven ging. Als sie ihn rausholten, sah er aus wie eine blasse, haarige Spinne.

»Dem ist das doch egal. Sehen Sie nicht, dass er schwachsinnig ist?«

»Na, ich weiß nicht recht ... Vielleicht hätte er gern mal das Rückgrat durchgedrückt und ein bisschen frische Luft geschnappt.«